

könnte sich als wirksam erweisen, wenn das Wort „Demokratie“ als echtes „Wort von Gott“ verstanden würde, als Ausdruck des „Willens Gottes“. Der Realisierung der Idee der Demokratie wäre geholfen, wenn es gelingen würde, den Reichtum und die mannigfaltige Vorstellungswelt der Religionen (Engel und Dämonen, Gut und Böse, Verdienst und Sünde, Reich und Apokalypse, Heilige und Sünder, Tod und Auferstehung, Himmel und Hölle, Inkarnation und Himmelfahrt) so zu übertragen, dass sie zu einem demokratischen Verhalten motivieren. Diese Herausforderung muss ernst genommen werden, denn die Bilder und Konzepte der Bibel und/oder des Korans sind so sehr in den Köpfen und Herzen der Menschen verankert, dass ohne sie zu berücksichtigen die moderne Idee der Demokratie kaum eine Chance haben wird, ihren Weg erfolgreich fortzusetzen.

¹ Anmerkung des Übersetzers: Alle Zitate aus dem Koran sind folgender Quelle entnommen: *Der Koran*. Übersetzung von Adel Theodor Khoury, unter Mitwirkung von Muhammad Salim Abdullah, Gütersloh ⁴2007.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Arnd Bünker

Laós und Koinonía aus orthodoxer Sicht

Jean-François Colosimo

Das Volk, Hüter des Glaubens

„Weiterhin konnten bei uns Neuerungen weder von den Patriarchen noch von den Konzilien eingeführt werden, da bei uns der Wächter der Religion im gesamten Leib der Kirche besteht, d. h. im Volke selbst, das will, dass sein religiöses Dogma auf ewig unverändert demjenigen der Väter entsprechend sei.“¹

Indem sie dergestalt auf die Aufforderung reagierten, die Papst Pius IX. an die Orthodoxen gerichtet hatte, sich dem römischen Stuhl anzuschließen, der ihm zufolge die Quelle aller Wahrheit sei, haben die orthodoxen Patriarchen - nicht ohne prophetisches Gespür - das Mysterium des Kircheseins selbst ins Zentrum ihrer *Enzyklika von 1848* gestellt. Weder aus dem Orient noch aus dem Okzident, weder antimodernistisch oder modern, noch antidemokratisch oder demokra-

tisch, sieht die Orthodoxie sich in der Tat als Ort und Milieu des „aufrechten Glaubens“; nicht im Namen irgendeines mit Unfehlbarkeit ausgestatteten Lehramtes, sondern aufgrund einer Überlieferung der christlichen Erfahrung in ihrer Fülle. Dieser Glaube, von dem sie zeugt und den sie bekennt, will nie etwas anderes sein und gilt niemals als etwas anderes denn als der ungeteilte Glaube der Anfänge, der in der Kirche als Leib Christi auch das Ereignis des Heiligen Geistes und das Kommen des Gottesvolkes sieht. Ebenso ist der orthodoxen Theologie, insofern sie eine Theologie der Geschichte ist, nicht daran gelegen, die vertikale Verbindung zum göttlichen Vater von der horizontalen Verbindung zu den menschlichen Geschwistern zu trennen, noch - um es mit Chrysostomus zu sagen - „das Sakrament des Altars vom Sakrament des Bruders“.

Denn als Koinonía-Theologie bildet die Orthodoxie - durch ihre Situation und Geschichte, durch ihre Lebensumstände und ihre Tradition - auch einen Pol der Gemeinschaft: als Welt, Zivilisation und Konfession.

Als Welt am Schnittpunkt zweier Welten könnte sie den Zivilisationen, deren Aufeinanderprallen durch das Ende der Utopien beschleunigt wird, als Brücke dienen. Geprüft, aber auch erneuert durch die Feuerproben des 20. Jahrhunderts könnte sie die tödliche Aporie zwischen der Herrschaft des Marktes und jener der Gewalt überwinden helfen. Angesiedelt an der Grenze sowohl zur Säkularisierung als auch zum Fundamentalismus, die gleichermaßen nach dem Tode Gottes den Verlust des Menschen erlebt haben, könnte sie auch den gegenwärtigen Nihilismus in ihrer eigenen Ostererfahrung von Kreuz und Auferstehung verarbeiten, in der Gott sich gerade als Freiheit des Menschen offenbart. Hier ist weder Ideologie noch überhebliche Selbstzufriedenheit am Platz. Dass gewisse politische oder soziologische Trägheiten und oft genug die Orthodoxen selber einer solchen Berufung zu widersprechen scheinen, beweist ebenfalls noch nichts. Es bleibt die Frage, in welcher Hinsicht die großen Weichenstellungen des zweitausendjährigen Weges der Orthodoxie - in Andersartigkeit *und* Vermittlung, Askese *und* Solidarität, Wahrheit *und* Person - in der Vermischung von Erfolgen und Niederlagen angesichts des universalen Bruchs zwischen Transzendenz und Kultur, zwischen Kultus und Gemeinwesen für die Gegenwart ein entscheidendes Gewicht bekommen.

Menschlich, allzu menschlich?

Zweifellos wird die Orthodoxie daher als Westen des Orients und Osten des Okzidents nur widersprüchlich wahrgenommen, durch ein falsches historiographisches Prisma, das über die verletzte Erinnerung der Christentümer hinweggeht, angefangen bei den eigenen Verletzungen. Nach dem Fall der Berliner Mauer konnte man daher erleben, wie von Riga bis Split die Scheidelinie wieder aufbrach, an der im 8. Jahrhundert die fränkischen und byzantinischen Missionare aneinander gerieten, die lateinischen und griechischen Mönche im 14. Jahrhundert, wie auch das französische, englische, deutsche und russische Reich

im 19. Jahrhundert. Daraus ist eine neue Verteufelung der orthodoxen Welt hervorgegangen, die an den abscheulichen Geist der karolingischen Polemik, der mittelalterlichen Kreuzzüge und des modernen Uniatismus erinnert. Demnach gibt es allein im Abendland Wissen, und jenes Wissen über die Orthodoxie hat sich, ausgehend von dieser Urrivalität, gegen sie entwickelt, wobei die Säkularisierung ihre theologischen Voraussetzungen nur vergessen hat, um sie besser zu verinnerlichen. Das beste Beispiel hierfür bleibt der Vorwurf des „Cäsaropapismus“, dessen Unsinnigkeit Gilbert Dagron am Beispiel von Byzanz aufgezeigt hat², was jedoch nicht verhindert hat, dass dieser unter der Feder der Kommentatoren und Journalisten seit 1989 wieder auflebte. Denn um voranzuschreiten bedarf die Globalisierung auch der Ausübung einer zerstörerischen Macht, einer ontologischen Fähigkeit, andere herabzusetzen, und angesichts der großen Planungszentren gibt es kaum noch Völker, höchstens noch beunruhigenden Populismus.

So hat man im jüngeren Balkankonflikt Serbien eines angeblich religiösen Fanatismus bezichtigt, indem man den Nationalkommunismus von Milošević auf den im Gefolge der Aufklärung entstandenen revolutionären Götzendienst der Rasse und der Klasse zurückführte, dem das serbische Christentum in der jüngeren Geschichte doppelt zum Opfer fiel. So auch, als Griechenland, das im Namen eines zweifelhaften Symbols der „Demokratie“ des Perikles als einziges orthodoxes Land in die Europäische Union aufgenommen wurde, Schwierigkeiten machte, die Personalausweise zu entkonfessionalisieren und man es als geschlossene, rückständige, wenn nicht freiheitsfeindliche Gesellschaft karikierte und dabei verschwieg, dass es bis 1950 Gegenstand einer konfessionellen Einmischung von Seiten der Großmächte war. Ebenso stigmatisierte man es als theokratisches Überbleibsel im Zeitalter der weltweiten Demokratie, dass das Moskauer Patriarchat jeden offiziellen Besuch von Papst Johannes Paul II. verweigerte, solange nicht die Frage der unkontrollierten Bekehrungsversuche in Russland von Seiten eines bestimmten militanten Katholizismus geklärt sei; so entschuldigte man gleichzeitig das westliche Schweigen über den Gulag durch die Umdeutung der Kirche der Märtyrer in eine Kirche der Kollaborateure.

So befand sich die Orthodoxie, nach einem Wort des Dichters Mandelstam, „in den Fängen der Humanisten“.

Oder um es mit dem griechischen Theologen Christos Yannaras zu sagen: Die Theorie der Menschenrechte bewies in ihrer Voreingenommenheit eine unbestreitbare Fähigkeit zur Instrumentalisierung. In Ermangelung jeglicher ausdrücklicher Fundierung objektiver wie transzendenter Art enthüllte sie vor allem

Der Autor

Jean-François Colosimo, geb. 1960, studierte Philosophie, Theologie, Geschichte und Religionswissenschaft. Er ist orthodoxer Christ und arbeitet als Autor und Herausgeber und unterrichtet Patrologie am Institut de Théologie Orthodoxe Saint Serge in Paris. Er ist Autor mehrerer Dokumentarfilme, unter anderem „Le Silence des Anges“ (bei Artline/ARTE) und mehrerer Bücher. Zuletzt erschien: Dieu est Américain. Essais sur la théodémocratie aux Etats-Unis, Paris 2006. Anschrift: Institut de Théologie Orthodoxe Saint-Serge, 93 rue de Crimée, F-75019 Paris, Frankreich.

die ganze Unmenschlichkeit des Rechts, welche die Völker, die dadurch unterworfen werden sollten, bereits allzu gut kennengelernt hatten.

Eine andere *Politéia*

Sollte man nicht vielmehr die Menschen in ihrer Geschichtlichkeit, als Subjekte ihres Heils oder Verderbens, dem Menschen des Humanitarismus gegenüberstellen, als einem ewig der Fürsorge unterworfenem Objekt einer allgemeinen Rettung, die *für* ihn - und niemals *durch* ihn - organisiert wurde? An dieser Stelle wird die universale Demokratie zum Demokratismus, das heißt zu einer Maschinerie, welche diejenigen ausschließt, die nicht an der Ideologie des Fortschritts in ihrer kultisch dominanten Form teilhaben - gestern die Befreiung und die Revolution, heute der Neoliberalismus und der Konservatismus.

Man sieht nunmehr die Umkehrung - oder gar den Taschenspielertrick: Wenn auch theologisch beneidenswert, sei die Orthodoxie doch politisch verabscheuungswürdig. Sie habe keinen Anteil an dieser großen Kosmogonie der Menschenrechte, welche die Welt dem westlichen Christentum verdanke - und dies, obwohl besagte Rechte den Kirchen eher abgetrotzt als von ihnen gefördert wurden.

Nun hat die Diskriminierung, welche die orthodoxe Welt nach 1989 unter dem Vorwand der Unfähigkeit zur Demokratie erfahren hat, hauptsächlich dazu gedient, ihren zentralen Widerstandsmechanismus zu diskreditieren. Nämlich den Instinkt der Rechtgläubigkeit, welchen die Orthodoxie den orthodoxen Völkern zuschreibt, eben zu der Stunde, da nach dem vom sieghaften Internationalismus verängstigten Individuum nur noch das atomisierte Individuum der triumphierenden Globalisierung übrig sein sollte.

In Wirklichkeit hat auf dem Höhepunkt der Kriege in Ex-Jugoslawien von allen verstrickten religiösen Institutionen allein die serbische Kirche im Herzen des zerrissenen Kosovo ein spürbares Zeichen einer möglichen geistlichen Überwindung des ethnischen Hasses gegeben, und zwar durch die konkrete Gastfreundschaft, welche der Bischof Artemije und der Mönch Sava den verfolgten Albanern gewährten. Diese Hierarchen haben sich gerade im Namen der *Vorstellung*, die sie von ihrem Volk hatten, damals gegen ihr eigenes Volk gestellt.

Sodann, von den drei Millionen Griechen - das heißt der erwachsenen Hälfte der 98,5 Prozent der Orthodoxen, welche die Bevölkerung zählt - die gegen das Diktat aus Brüssel stimmten - was ebenso den 20 Millionen Unterzeichnern für Frankreich entspricht - meinte keiner, sei er praktizierender Christ oder Agnostiker, politisch links oder rechts, ein staatlicher Vermerk könne den Gläubigen ausmachen.

Doch allen war bewusst, fern der antiklerikalen Vereinfachungen, die andernorts herrschen, dass ihre Kirche in den Jahrhunderten der ottomanischen Besatzung die Hüterin der Sprache und der Kultur gewesen war, die *Trägerin der Überlieferung und Emanzipation* des Volkes.

Und die vom russischen Parlament angenommene Gesetzgebung schließlich, wie

unvollkommen und verbesserungsbedürftig sie auch scheinen mag, beruft sich auf eine bewusst kontrollierte Form der Laizität angesichts der besonderen Umstände der postkommunistischen Zeit, indem sie gleichzeitig das Prinzip des religiösen Pluralismus und der historischen Kontinuität verteidigt, von dem – übrigens mit nahezu beispielloser authentischer Gleichberechtigung – neben der Orthodoxie auch Judentum, Islam und Buddhismus profitieren. Was die Trennung von Kirche und Staat angeht, die in Russland mehr, als man meint, gegeben ist, so ist der bei seinen Besuchen im Vatikan wiederholt geäußerte Wille Wladimir Putins zur Neutralität angesichts der ekklesiologischen Meinungsverschiedenheiten zwischen Rom und Moskau ein gutes Indiz: *Das Volk bleibt Herr über sein religiöses Schicksal.*

Diese drei Dimensionen (das Volk als Ort der Entstehung, der Überlieferung und der Unabhängigkeit der christlichen Erfahrung) verweisen tatsächlich auf eine sehr alte byzantinische Lektion: Dem Weltlichen ist die Macht über das Geistliche weder aufgrund eines Kampfes um die Vorrangstellung, noch wegen einer hierarchischen Unterordnung entzogen, sondern infolge einer gemeinsamen Betrachtung der eschatologischen Wirklichkeiten. Und gerade in diesem Sinne stellt die Orthodoxie eine andere *Politéia* dar, gegenläufig zu den Aporien, welche der katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen gemein sind, deren jahrhundertlanger Gegensatz in dieser Sache nur oberflächlich ist.

Kenotisches Zeugnis

Diese neue Demarkationslinie, welche kurioserweise asymmetrisch verläuft zwischen einem Norden, der durch den freien Kapitalismus bestimmt ist, und einem Osten, der von der verkalkten Verkrümmung der Identitäten begrenzt ist, scheint eine fundamentale Veränderung zu verkennen – oder zu vergessen: Die Globalisierung lagert auch die Metaphysik aus, indem sie die Herrschaftsbereiche entmaterialisiert und als Netzwerke neu zusammenfügt.

Somit geht der Westen der orthodoxen Kirche über den Alten Kontinent hinaus. Nachdem sie ihre formale Universalität aufgrund von weiträumigen politischen und wirtschaftlichen Wanderungsbewegungen verwirklicht hat, hat die Orthodoxie ihren Platz unter den großen Denominationen der Neuen Welt, wo sie, in einem offenen Kontext, besonders in den Vereinigten Staaten und in Australien, umfassend an den Debatten und Auseinandersetzungen für die Grundfreiheiten Anteil hat.

Doch das ist nicht das Wesentliche. Als Westen eines tieferen Orients bezeugt die Orthodoxie das Streben nach Freiheit in diesen Schwellen-Christentümern, die man „vorchalkedonisch“ nennt – Assyrer, Armenier, Kopten, Syrer, Abessinier, Malabaren, Malankaren –, Träger verehrungswürdiger Traditionen durch ihre einzigartigen Kulturen, die ebenso viele der Demokratie beraubte Völker darstellen, weil sie unter Diktaturen leben oder in einem diktatorischen Umfeld, das als „demokratisch“ tituiert wird.

Aufgrund einer größeren Nähe der Zivilisation war und bleibt die Orthodoxie für Asien weiterhin dieser „Nahe Westen“, wo im Anschluss an die Missionsbewegung der Nestorianer, die seit dem 5. Jahrhundert Indien und seit dem 11. Jahrhundert Tibet erreichte, ihre Japan- oder Koreamissionen in vollem Gange sind, während die chinesische Orthodoxie nach und nach aus dem Untergrund auftaucht. In diesen traditionell für das Christentum schwierigen Verhältnissen bewirkt sie ein Erwachen, das einer Erweckung gleichkommt, indem sie, wie im Fall der Unberührbaren, die paulinische Behauptung einer konkreten Universalität des Menschseins umsetzt und damit eine nicht nur juristische, sondern ontologische fundamentale Gleichheit aller Menschen bekräftigt, die letztlich den *Démos* als erste organische Wirklichkeit, sowohl des religiösen als auch des sozialen Bereiches setzt.

Aber die Orthodoxie ist ebenfalls Zeichen der theologisch-politischen Freiheit für Afrika, wo ihre von der Kolonialisierung unabhängige althergebrachte Präsenz, die eine biblische Aufnahme der afrikanischen Identität mit ihren kosmischen, liturgischen und familiären Komponenten erlaubt, mehr als nur eine „Inkulturation“ darstellt.

Sie ist es insbesondere und vor allem im Nahen Osten, wo die Symbolkraft ihrer Präsenz ihre zahlenmäßige Schwäche übertrifft. Weil sie die Geburt des Islam miterlebt hat, mit dem sie seitdem lebt, ist die Orthodoxie niemals der Islamphobie des lateinischen Mittelalters verfallen, die derzeit ein Wiedererstarken erlebt. Dies zeigt die vielleicht demokratische, sicher aber „*demophile*“ Erfahrung des Patriarchen Ignatios Hazim von Antiochien, der als einzige nicht-muslimische Persönlichkeit regelmäßig zu den panislamischen Gipfeltreffen eingeladen wird. Oder auch diejenige des Metropoliten George Khodr vom Berg Libanon, dem es zu verdanken ist, dass die orthodoxe Gemeinde als einzige Volksgruppe während des Bürgerkriegs, der das Land der Zedern zerriss, keine eigene Miliz aufgestellt hatte.

Nun lässt diese Vermittlerrolle, die oft unter der Gefahr des eigenen Verschwindens angenommen wurde, nicht nur aus jahrhundertealten Verankerungen her austreten. So aus derjenigen, die im israelisch-palästinensischen Konflikt ausschlaggebend ist. Auch dort ist sie bereits unterschieden vom mittelalterlichen Europa durch ihre Beziehung zum Judentum, die erneuert wird durch die Verbundenheit mit dem Russentum eines beträchtlichen Teils der aus der UdSSR ausgewanderten Israelis; durch das Patriarchat von Jerusalem, das gleichzeitig die Mutterkirche der heiligen Stätten ist, hat allein die Orthodoxie gleichzeitig die legitimen Rechte aller unterstrichen und die illegitime Gewalt aller verurteilt. Und dies, indem sie gerade die Unveräußerlichkeit des evangelischen Begriffs der menschlichen Person verkündet hat und dadurch den kostbarsten Appell zur Gewissensfreiheit formuliert hat – eine zutiefst „demokratische“ Begrifflichkeit und Beweis ihres kenotischen Engagements.

Theoretische Entwürfe

Deshalb kann die Orthodoxie keinesfalls auf diese in ihren Augen grundlegende Regel verzichten, nach der keine wirklich offene moderne Gesellschaft auf der Ausmerzung der sie begründenden Identitäten, der erzwungenen Amnesie der sie bildenden Gemeinwesen oder der abstrakten Verkürzung des Volkes, das ihr den Sinn verleiht, erbaut werden kann.

Als Osten des Orients und Westen des Okzidents positioniert sich die Orthodoxie als dritte Kraft und unverzichtbarer Vermittler, indem sie in ihrem geistlichen Horizont eine Theologie der Völker auf Vorrat hält, welche das Abgleiten ins Clandanken zurückweist, und eine Theologie der Person, welche das Abgleiten in den Individualismus zurückweist. Dass sie de facto nicht völlig gegen diese doppelte konvergierende Versuchung gefeit ist, die den zeitgenössischen Nihilismus in seinem weltweiten Auftrieb kennzeichnet und deren Tendenzen sich nur scheinbar widersprechen, hält sie nicht davon ab, dem Denken in diesen notvollen Zeiten Zuflucht und Halt zu gewähren.

Auf die Gefahr hin, abrupt zu erscheinen, sollen an dieser Stelle nun zwei Grundlinien nur kurz umrissen werden.

Einerseits geht die Laizität auf das Christentum zurück, insofern der biblische Begriff des *Laós* oder des Gottesvolkes auf der Vorstellung der Einheit des Menschengeschlechts beruht und als universale Heilsverkündigung auf die gesamte Menschheit ausgedehnt wird. In der orthodoxen Ekklesiologie wird dieser „Laizismus“ noch verdoppelt: einerseits aufgrund der Unmöglichkeit, das Lehramt vom Volk, dem *Démos* zu trennen, und andererseits aufgrund der Beibehaltung des prophetischen Charismas innerhalb der Institution, das gerade vom Laienstand des Mönchtums ausgeübt, aufgenommen und verkörpert wird, in seinem Bezug zur lehrmäßigen und pastoralen Funktion des Bischofsamtes. Doch derselbe „Laizismus“ strukturiert ebenso die Geschichte der Orthodoxie: in seiner Entstehung, die von Anfang an ein eigenes Missionskonzept für die Völker in ihren eigenen Sprachen beinhaltete, wo die nationale Taufe eine einzigartige Beschaffenheit zusammenfasst und erneuert, die gleichzeitig ethnisch, linguistisch, kulturell und kultisch ist; in ihrer Ausdauer über die Jahrhunderte, mit der alle großen Widerstandsbewegungen, von den ikonodulen³ Mönchen des 8. Jahrhunderts bis zu den antiunionistischen Bruderschaften des 16.-18. Jahrhunderts, von den Hesychiasten des 14.-15. Jahrhunderts bis zu denen des 20. Jahrhunderts, geprägt waren von einer starken Dimension der Laien und des Volkes. Die Vorstellung, welche dies alles zusammenhält, besteht darin, dass die religiöse Erfahrung, anstatt sich in ihr zu verlieren und indem sie sich von ihr absetzt, gleichzeitig begründend für die soziale Erfahrung ist, insofern sie den symbolischen Teil der korporativen Identität beisteuert, außerhalb derer es keine Geschichte gibt. Diese besondere Art und Weise der meta-individuellen Partizipation zu leugnen hieße, jede Möglichkeit zu umfassenderer Teilhabe zu beseitigen.

Andererseits stammt der Personbegriff aus dem Christentum, insofern dieser sich vom Individuum, dem griechischen *Atómos* absetzt, das gleichermaßen autistisch

wie unzertrennbar ist, während die Person eine doppelte Öffnung voraussetzt: vertikal zum ganz Anderen (der mir innerlicher ist, als ich es mir selber bin) und horizontal zu jedwedem Anderen (der mein Nächster ist). Nun kann aber die Person sich nur als solche verstehen, wenn sie vom Biologischen unabhängig wird, in der Anerkennung irgendeiner Form von Transzendenz, und sei sie noch so minimal. Nun befreit aber die Gemeinschaft nur in dem Maße, als sie verpflichtet. Der ganz Andere offenbart sich jedoch nur im Nächsten unter der - biblischen - Voraussetzung des Verzichts auf den Götzendienst und den Mord (gegenüberliegende Abhänge ein und desselben ontologischen Suizids). In der Orthodoxie entspringt diese Sicht der *Communio*, der *Koinonía*, aus einer Kontemplation der Trinität in ihrer Fülle, in der im Gegensatz zu den essentialistischen Verkürzungen des christlichen und dann säkularisierten Westens das Mysterium des Lebens selber sich von aller Ewigkeit her als *Communio* der drei göttlichen Personen erweist. Daraus folgt, dass das politische Subjekt Laie sein kann und im Gegenüber zum Staat sein muss; doch die menschliche Person kann nur - und muss es bis in ihre sozialen Bindungen hinein - Ikone einer unaufgebbaren Andersartigkeit sein.

Diese Grundlage der Transzendenz als Ursprungsquelle der *Communio* zu vergesen hieße, jedweder sekundären Gemeinschaft jegliche konkrete Begründung zu entziehen.

Anstelle eines Schlusswortes

„Der Orient hat weder die Zunahme der kirchlichen Macht noch die herbe laizistische Kritik und den Antiklerikalismus des Westens erlebt“, schreibt der Pater und spätere Kardinal Congar. Vielleicht liegt es an diesem Erbe, dass eine Prophetie, die nicht nur durch Geburt oder Kultur, sondern auch durch die Taufe und den Willen orthodox ist, das Jahrhundert prägt. Es handelt sich um diejenige von Alexander Solschenizyn. Gleichermaßen lehnt sie, ohne ihre grundlegende Verschiedenheit zu bestreiten, Kommunismus und Neoliberalismus ab. Der Kampf Solschenizyns für die Freiheit richtet sich daher genauso an die Demokratie in ihren freiheitsfeindlichen Tendenzen, sobald sie zu reiner Ideologie erstarrt und einen beschleunigten Zerfall der Völker bewirkt, in ihrem Sein wie auch in ihren Sitten, anstatt sie zum ewigen Frieden hinaufzuleiten. Das sicherste Zeichen dieser Korruption besteht im Verschwinden des Begriffes des Gemeinwohls mit all seinen dazugehörigen Frömmigkeitsformen.

Man wird dagegen anführen, dass die Globalisierung ihrerseits eine religiöse Form mit sich bringt oder doch zumindest nicht ausschließt. Gewiss. Dass der Entwurf der Globalisierung in all seiner utopischen Raserei sich nunmehr eine religiöse Form zulegen will, vermag kaum zu überraschen. Doch wer, abgesehen von den religiösen Establishments, die jeden Tag mehr für den Niedergang des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sorgen, kann sich wirklich mit einem solchen synkretistischen Deismus zufriedengeben?

Es gibt ein vorherbestimmtes Mysterium Babels: Wir erkennen die Welt lediglich durch die bei der Geburt erhaltene Sprache – daher stammt die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Nation“. Außerhalb dieser Grenze, die nicht nur das historische Sein, sondern auch seine Fähigkeit zum Andersein bestimmt, verschwindet der Mensch und löst sich in der Verweltlichung auf.

Volk, Person, *Communio* – diesem Schnittpunkt der Identität und des Marktes, des Geistlichen und der Barbarei; oder einfacher von Leben und Tod – muss sich die Welt aussetzen. Es scheint zweifelhaft, dass ihr dies in ihrem jetzigen Zustand ohne das Christentum, sei es orthodox oder nicht, gelingen könnte. Es scheint zweifelhaft, ob das Christentum, sei es orthodox oder nicht, in seinem jetzigen Zustand ihr dabei helfen kann. Die Geschichte ist insofern Heilsgeschichte, als das, was in ihr an Geheimnisvollem geschieht, unvorhersehbar, unerwartet und unerhört ist. Gewiss ist allein, dass die universelle Demokratie das Pfingsten der Völker nicht zu ersetzen mag. Der Heilige Geist allein bleibt Herr der Wahrheit.

¹ Enzyklika der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiocheia und Jerusalem mit 29 Bischöfen ihrer Synoden als Antwort an Papst Pius IX., zitiert nach: Nikolaus Thon (Hg.), *Quellenbuch zur Geschichte der Orthodoxen Kirche*, Trier 1983, 417f.

² Gilbert Dagron, *Empereur et prêtre. Étude sur le césaropapisme*, Paris 1996, 116.

³ Ikonenfreundlich, im Gegensatz zu den sog. Ikonoklasten; Anm. d. Ü.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht

Frühneuzeitliche protestantische Grundlagen der Demokratie

John Witte jun.

Seiner Herkunft nach bedeutet der Begriff Demokratie soviel wie „Herrschaft“ (*kratein*) des „Volkes“ (*demos*). Bei genauerem Hinsehen erweist sich die Demokratie allerdings als ein Verschnitt aus unterschiedlichen sozialen, politischen und gesetzlichen Ideen und Institutionen. Demokratie beinhaltet die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, des Pluralismus, der Toleranz und der Privatsphäre. Die Regierungsgewalt ist eingeschränkt, für alle zugänglich und von allen wählbar. Typischerweise verfügt die Demokratie über eine Verfassung und eine Charta der bürgerlichen und politischen Freiheiten, ein System der